

## Der Wind

In allem Frieden  
schlief abgeschieden  
hinter der Hecke  
der Wind.

Da hat ihn die Spitzmaus  
– wie Spitzmäuse sind –  
ins Ohr gezwickt.

Der Wind erschrickt,  
springt auf die Hecke,  
fuchsteufelswild,  
brüllt,  
packt einen Raben  
beim Kragen,  
rast querfeldein  
ins Dorf hinein,

schüttelt einen Birnbaum beim Schopf,  
reißt den Leuten den Hut vom Kopf,  
schlägt die Wetterfahne herum,  
wirft eine Holzhütte um,  
wirbelt den Staub in die Höhe:  
wehe,  
der Wind ist los!

Josef Guggenmos

## Eduard Mörike: Lied vom Winde

### Josef Guggenmoos: Der Wind

1. *Zum Text:* In beiden Gedichten wird auf erzählerische Weise versucht, das physikalisch dem Schüler erst in Grundformen erklärbares Phänomen Wind darzustellen. Beide Autoren leisten das durch Personifizierung: der Wind wird als naturmythische Person verstanden. Guggenmoos wie Mörike fragen nach dem Ursprung der Bewegung des Windes; Mörike sucht dabei zunächst eine lokale, Guggenmoos gibt eine kausale Antwort. Für Mörike verbirgt sich hinter dieser Frage die weitere nach Sein und Wesen der Natur insgesamt und nach der Stellung des Menschen darin; Guggenmoos greift nicht mehr soweit und kann deshalb seine Antwort unbefangener, schelmischer, burlesker geben.

Gemeinsam ist beiden Gedichten, daß nicht über den Wind geredet wird, sondern daß das Wesen des Windes in der Sprachform erscheint. Bei Guggenmoos bezeichnet die erste Versgruppe (nicht Strophe – das wäre eine unangemessen feste Formierung!) den, allerdings auf spitzen i-Lautpfeilern sehr labilen Ruhezustand. Mörikes Frage nach der Herkunft wird mit leichter Hand beschieden: Hinter der Hecke. Und die Frage nach dem Anlaß der Bewegung ist für Guggenmoos nur in einer an den Dadaisten Hans Arp gemahnenden Figuration zu beantworten: Die Spitzmaus hat ihn ins Ohr gezwickt. Jeder weitere Versuch einer rationalen Spekulation wird abgeschnitten durch die souveräne ‚Erklärung‘: „wie eben Spitzmäuse sind“.

Die folgende Sequenz bringt nicht primär eine Aufzählung der Tätigkeiten des Windes, sondern gestaltet sprachlich die anlaufende und sich steigernde Bewegung. In Vers 8 ist das Verb noch bedächtig nachgestellt, im nächsten Vers bildet es schon den explosiven Sprechereinsatz, und die totale Beherrschung von Vers 11 durch das eine Wort „brüllt“ eröffnet die Reihe der verbalen Verseinsätze, die die Bewegung des Windes nachzeichnen. Die Verse 8–15 sind Darstellung des jähen, unberechenbaren, fast sprinterhaften Losrasens; die nächste Gruppe (16–20), auch typographisch abgesetzt, veranschaulicht das wilde im Dorf Herumwüten, ausholender und saftiger als zuvor, und in dem bunten w-Wirbel: „wirft ... wirbelt ... wehe ... der Wind ...“ und dem reimlosen Schlußvers sammelt sich gestaltungsmäßig und der Aussage nach das ganze Geschehen: „der Wind ist los!“

Guggenmoos führt ein impressives Spiel vor, das kein Davor und kein Danach und kein Warum hat – ein Spiel, das sich artistisch und ironisch zugleich selbst spielt.

Im Gegensatz dazu zielt das Mörike-Gedicht nicht auf Beschreibung, sondern auf Erkenntnis: „Deine Heimat sage mir!“ Aber die Natur weist den Menschen ab: „Halt uns nicht auf!“ Sie hat keine Antwort auf die Fragen und Probleme des Menschen, wie das im romantischen Gedicht der Fall ist. Und ein lockeres Lachen, das die Fragen leicht fortwischt, wie in dem Guggenmoos-Gedicht, ist noch nicht möglich. In der zweiten, nicht abgedruckten Hälfte des ‚Liedes vom Winde‘ wird die Erfahrung bekräftigt, daß die Natur kein magisches Lesebuch für den Menschen ist, über das er Verfügung hat. Seine erneute Frage: „Sag, wo der Liebe Heimat ist“, wird mit einer Scheinantwort beschieden: „Lieb' ist wie Wind“ – die Antwort auf die Frage, was das Wesen des Windes sei, war im ersten Teil verweigert worden! Der Vergleich von Wind und Liebe ist ein schönes Spiel, ironisch durchsetzt („ewig ist sie, aber nicht immer beständig“).

Das Phänomen Wind, als naturhaftes Gegenüber des Menschen keiner zureichenden Erklärung zugänglich, wird aber in der Sprache selbst nachgezeichnet. Die drei ersten Verse wirken in ihren daktylischen und trochäischen Einsätzen wie in einzelnen Anläufen in die verschiedenen Windrichtungen gesprochen:  $\overleftarrow{x} \overleftarrow{x} \overleftarrow{x} / \overrightarrow{x} \overrightarrow{x} \overrightarrow{x} \overleftarrow{x} \overleftarrow{x} \overleftarrow{x}$  usw.

Die Antwort der Winde ist ebenso wirbelig unregelmäßig, aber nun in eine einzige Bewegungsrichtung gesprochen. Der Schlußvers „da frag wieder“ bezeichnet, analog zu „dort und hier“ in der explosiven Zweigipfligkeit x x x den Abschluß des Gesprächs und die Unfaßbarkeit der Erscheinung des Windes.

2. *Didaktische Überlegungen:* Wenn Gedichte nicht oder zumindest nicht primär der Illustration von jahreszeitlichen Ereignissen oder anderen heimatkundlichen Problemen dienen, wenn sie als didaktisch autonome Gebilde verstanden werden, dann kommt alles darauf an, ihre Kunstgestalt fühlbar, erlebbar und in manchen Fällen auch schon einsehbar zu machen. Eine Möglichkeit dazu bietet sich im Gedichtvergleich an. Im vorliegenden Fall ist der Motivzusammenhang besonders eng; das eine Gedicht ohne den Blick auf das andere zu lesen und zu sprechen, hieße das Kind bewußt in geistiger Unmündigkeit zu erhalten.

3. *Methodische Hinweise:* Eine vergleichende Betrachtung der beiden Texte kann von der Schreibgestaltung des Guggenmoos-Gedichts ausgehen. Das hat zunächst einen ganz technischen Grund: die Schüler müssen nicht ständig umblättern, wenn sie vergleichen. Wichtiger ist allerdings das anläßlich der Schreibgestaltungsversuche sich ergebende Gespräch über die typographische Ordnung des Gedichts: Warum hat der Dichter manche Verse eingerückt, ein einzelnes Wort alleingestellt? Wie gruppiert er? Diese Fragen führen notwendigerweise zu Sprechversuchen; dabei zeigt es sich, daß die Schreibweise tatsächlich Hinweise für ein richtiges Sprechen gibt (vgl. in der ersten Versgruppe die eingerückten vier Verse, die wie beiseite gesprochen gedacht werden können). Das Sprechen jedoch seinerseits ist ja wieder nur eine Verdeutlichung des Sinns – also macht auch die Versanordnung den Sinn des Gedichts deutlicher?

An dieser Stelle wird nun das Mörike-Gedicht zum Vergleich herangezogen. Prüfung unter den gleichen Gesichtspunkten. Worin liegt der Unterschied? Mörike: die Versgruppen bezeichnen die Dialogsituation, Frage und Antwort (die keine Antwort ist). Die Schlußgruppe markiert das Ende des ergebnislosen Gesprächs. Die kurzen Verse verdeutlichen die Raschheit und Stoßhaftigkeit der Windbewegungen, die Verse des Mittelteils drücken mehr die ziehende Bewegung aus.

Guggenmoos: Das beiläufige Erzählen (Imperfekt!) in der ersten Versgruppe; ein Erzähler berichtet. Im Wirbel der nun losbrechenden Bewegung (Präsens!), die den hektisch-wilden Lauf des Windes nachzeichnet, verschwindet dieser Erzähler völlig – erst in den zwei Schlußversen vermag er nochmals mit dem atemlosen Wehe-Ruf zu Wort zu kommen. Überlegung, warum der Schlußvers ohne Reimbindung ist!

In einem dritten Schritt kann von dem Mörike-Gedicht aus die dort verweigerte Antwort im Guggenmoos-Gedicht gesucht werden. Die Schüler finden leicht, daß die hier gegebene Antwort auch nur etwas Zufälliges und Vorläufiges meint: der Wind liegt hinter der Hecke? Hat Ohren? Wer hat ihn gesehen? → Diskussion, warum der Dichter vom Wind wie von einer Person spricht. Die Schüler erkennen, daß die Personifizierung eine Möglichkeit (ein Stilmittel!) der Veranschaulichung ist. (→ Betrachtung anderer, eventuell schon behandelter Gedichte, in denen dieses Stilmittel zum Einsatz kommt!) Die sprachliche Darstellung selbst beantwortet letztlich die gestellten Fragen: Wesen des Windes? – Bewegung! Seine Heimat? – hier und überall!

Gerhard Haas